



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 12

Sonnabend, den 26. Juni 1926.

Nr. 12

Die Flurnamen von Lüptow, Kreis Köslin.

Von Dr. F. E. Schulz.

Der Name des Dorfes Lüptow (Kr. Köslin) findet sich urkundlich zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1337 bei Festsetzung der Grenzen der Dörfer Lubbetowe, Derzentin und Rokozowe (H. Hoogeweg Stifter und Klöster I S. 426). 1400 verkaufte der Kösliner Bürger Johann Roggezow dem Jungfrauenkloster Köslin das Dorf Lubbetow (Hoogeweg a. a. O. S. 428). Lubbetowe ist das Besißdorf des Ritters Lubbeta, Kurzform zu Lubislaw bzw. Lubowislaw, d. i. der den Ruhm Liebende.

Die Feldmark des Dorfes Lüptow hat etwa die Form eines Turnierschildes und grenzt im Westen und Südwesten an den 1. Lüptowsee, so genannt nach dem Dorf, in der Mitte der Ostgrenze an den 2. Tessinsee. Der Name Tessin findet sich im Kreise auch noch als Ortsname und kommt auch anderswo noch als Ortsname vor. Als Ortsname ist er als Besißdorf des Tesso, von Teslam, zu erklären. Vielleicht hat auch dort früher ein Tesso bzw. Teslam seinen Sitz gehabt und der See hat nach dem untergegangenen Orte seinen Namen behalten.

Durch die vom Dorfe Lüptow in etwa nördlicher Richtung nach Maskow gehende Straße wird die Feldmark in eine kleinere Nordwest- und eine größere Südosthälfte geteilt. In der Nordwesthälfte finden sich nach der Rezeßkarte des Königl. Amtsdorfs Lüptow vom Jahre 1843 folgende Flurnamen: In der nördlichsten Ecke 3. die Hohen Scheiden, das sind hochgelegene Flurstücke an der Scheide, d. i. Grenze. Südwestlich davon folgen 4. die sechs Ruthen und 5. der Scheidberg, d. h. Grenzberg, und die Fluren an diesem Berge 6. am Scheidberg. Dorthin führt gleichzeitig als Verbindungsweg zwischen der Straße nach Köslin und Maskow 7. der Scheidbergweg. Von diesem geht in nördlicher Richtung nach 8. ab 8. der süße (?) Bergweg; so auch mehrfach noch im Rezeß von 1847. Zu beiden Seiten von 8. liegen 9. die breiten Stücke. Südlich des Scheidbergweges fließt in zwei nach Süden offenen Bogen 10. der Kellerbach in den Lüptowsee. Nördlich des Kellerbaches liegt 11. die Schulwiese, südlich, im ersten Bogen in der Nähe der Quelle 12. die Kellertaveln, in dem zweiten Bogen in der Nähe des Lüptowsees 13. der Heideberg (50,2 Meter). Heide ist unbepflanztes liegendes Land. Die Flur nordwestlich davon heißt 14. Sinter dem Heideberg, westlich vom Heideberg liegt 15. der Krugkamp, offenbar ein Feld, das dem Dorftrüger gehörte. In dem Teile südlich von 13, 14, 15 bis zur Straße Lüptow-Köslin finden sich folgende Flurnamen: 16. die Torfkahlen, 17. das Steinfeld, 18. die Rabewiese (Wiese auf Rodland), 19. die Beckenbraak, vielleicht liegt hier ein Mißverständnis des Landmessers vor, indem die Bezeichnung wahrscheinlich Beckenbraut, d. i. Bachbruch lauten soll. Diese Bezeichnung findet sich auch im Flurbuch der Pfarre (,im Bachbruch“); möglich wäre allerdings auch Beckenbraale, also brach, unbepflanztes liegendes Land am Bach. 20. die Wiesollstücke; hier

hat der Landmesser den plattdeutschen Namen offenbar sicher mißverstanden; wahrscheinlich heißt das Soll, nach dem die Stücke genannt sind, Weissoll bzw. Wiesoll, d. i. Weidenfoll, 21. die Mastowschen Wiesen, weil sie offenbar Mastowschen Besitzern gehörten, 22. die Bergstücke, 23. die Endstücke unmittelbar nördlich, also am Ende des Dorfes. Westlich des Dorfes am Lüptowsee liegen 24. die Rathenstücke. In der Nähe des Knicks des Kellerbaches zwischen den beiden nach Süden offenen Bogen und östlich des Heidebergs befindet sich 25. der Wustrow. Diese Bezeichnung ist wendischen Ursprungs und geht zurück auf slaw. wustrow bzw. ostrow, d. i. Insel bzw. Werder oder Horst im Sumpf, Moor. In den Lüptower Sagen (Uns. Heimat I/1926) ist die Rede von einer Weusterwurt und einem Weusterbauern. Ist diese Weusterwurt vielleicht identisch mit dem Wustrow? Das deutsche Wort bezeichnet ja ähnlich wie das wendische Wustrow auch einen Horst in niedriger, der Ueberschwemmung ausgesetzter Gegend.

Südlich des Dorfes liegt unmittelbar am See 26. die Dorfstädte. Hier befand sich also offenbar die alte wendische Siedlung. Westlich der von Lüptow nach Wisbuhz führenden Straße liegen unmittelbar beim Dorfe 27. die Reile, das sind Ackerstücke in keilsförmiger Gestalt. Ebenfalls westlich, aber weiter südlich, etwa dort, wo die Landstraße nach dem See umbiegt 28. die Kuhlenstücke; Kuhle ist eine Vertiefung im Felde. Westlich des Weges nach Wisbuhz liegen in nordöstlicher Reihenfolge 29. der Endeberg, 30. die Bornstücke (Born = Quell), 31. die Vierruthen, 32. die Wuddelstücke, im Flurbuche „in den Wuddeln“ genannt. Ich möchte hier an einen Zusammenhang mit slaw. woda, Wasser denken (vgl. Chotischow, Kr. Lauenburg, Nr. 16 „in den Wudden“, bei Gerlach, d. slaw. Orts- u. Flurnamen des Kreises Lauenburg, Balt. Stud. N. F. XX S. 170), 33. die Dreiruthen, 34. die Mühlenkämpfe. Nordöstlich vom Endeberg am Wege nach Maskow liegen 35. die kleinen Mastowschen Wiesen. Vom Wege nach Maskow geht nach Osten der Weg nach Bongerow ab; südlich von diesem liegen in westöstlicher Reihenfolge 36. die Querkaveln, 37. die Sandberge, 38. die Süllischen Moorstücke, 39. das Süllische Moor und 40. das blanke Soll, blank, d. h. blinkend vom Wasser.

Nach dem Tessinsee liegt neben dem Süllischen Moor 41. der Süllberg. Ich habe hier zunächst an einen Schreibfehler gedacht und geglaubt, daß das Wort mit Süll, der in unserer Gegend für Unterirdischer, Zwerg gebräuchlicher Bezeichnung zusammenhängt. Das Wort findet sich jedoch in gleicher Form mehrfach noch in den Rezeßkarten vom 14. Mai 1847. Sollte vielleicht ein Zusammenhang mit nbd. Süllte = Morast, Sumpf anzunehmen sein? Unmittelbar am Tessinsee liegen 42. das Tessinische Bruch und 43. das Jahnle-Bruch, letzteres wohl nach einem Besitzer genannt. Zwischen beiden befinden sich 44. die Kampla-

veln. Vom blanken Soll aus führt in etwa nordöstlicher Richtung herüber zum Wege nach Maskow 45. der Torfmoorsche Weg. An diesem liegen 46. die Torfkaveln, 47. das Kälbersoll und daneben 48. die kleinen und 49. die großen Kälbersollstücke. Zwischen dem Torfmoorsche Weg und der Landstraße nach Bongerow liegen 50. die Gutmiffen, wahrscheinlich Gutsmöffen, also Gutsmoore, das Land 51. „ober dem Oberthalsche Stücke“. In den Rezeßkarten finden sich weiter die hierher gehörigen Bezeichnungen 52. das Oberthal sowie das Bruch im Oberthal; 53. „Auf dem alten Sandberg“, der alte Sandberg ist offenbar ein Berg, von dem früher Sand geholt wurde; 54. Schwerdtsegers Soll, da auf dem Eigentum des Besitzers Schwerdtseger gelegen; 55. die Lawinschen Kaveln, ebenfalls offenbar nach einem früheren Besitzer Lawin. Nordöstlich des Torfmoorsche Weges liegen an der Grenze mit Maskow 56. das Torfmoor und neben dem blanken Soll 57. die blanken Sollstücke.

Aus dem Rezeß vom 14. 5. 1847 sind weiter zu vermerken: 58. die Rebenwurt beim Dorfe, 59. der Hirtenkathen, 60. die Kruschkippe (vielleicht Kruse (Krause) Schippe?) ein Teil der gemeinsamen Hütung, 61. der Braakenort, 62. das Bruch im Waslande und 63. der wüste Gauer (der wüste Garten?)

Im Flurbuch der Gemeinde Lüptow finden sich schließlich noch folgende Namen, die bisher nicht vorgekommen sind: 64. Kellerbruch, 65. Schulenkamp, 66. die Wüsten (sonst übliche Bezeichnung: Wüstenei).

Die versunkene Stadt Leba.

Von Ernst Wolff.

Nicht weit von der pommerschen Grenze, gegen Westpreußen zu, liegt die kleine Stadt Leba. Zwar hat sie nur etwa 2000 Einwohner; ist aber stets Stadt gewesen. Der vorbeischießende Fluß trägt gleichen Namen; weiter oberhalb seines Laufes hat er den gewaltigen Leba-See gebildet. Die Stadt liegt dicht an der See; östlich von ihr liegt ein weiterer Binnensee, der Sarbste-See, der durch einen Leba-Arm mit der Leba oberhalb in Verbindung steht.

Die Lage ist also nicht ganz ungefährdet und so sehen wir denn auch, wenn wir in der Geschichte zurückblicken, daß der Ort schon einmal vor Jahrhunderten ein schweres Unglück durchgemacht hat. Er lag damals weiter westlich an anderer Stelle; die Leba hatte einen anderen Ausgang ins Meer; an ihrer Mündung lag die Stadt, die damals Lebamünde hieß, regen Handel trieb und etwa 4000 Einwohner hatte. Die Stadt war im Jahre 1357 vom deutschen Ritterorden gegründet worden. Genau zwei Jahrhunderte später, im Jahre 1570 ging sie durch eine schreckliche Sturmflut der Ostsee unter; sie wurde vollständig zerstört; die meisten Einwohner ertranken, nur wenige retteten sich. Ja, so ungemütlich kann unsere Ostsee werden!

Die Ueberlebenden begründeten 4 Kilometer östlich von der alten Niederlassung die jetzige Stadt. Ein stummer Zeuge jener schrecklichen Tage ist aber doch auf unsere Tage gekommen! Es ist ein Giebelteil der Hauptkirche von Lebamünde, der Nikolai-

Kirche, die nach dem Schutzpatron der Schiffer, der damals nicht ordentlich funktioniert zu haben scheint, benannt ist. Die heutigen Lebaer nennen diesen Rest die alte Mauer. Man kann sich an unserer Küste kaum etwas Stimmungsvolleres denken als die Lage dieser ehrwürdigen Ruine. Sie ist jetzt von einem Fichtenwäldchen umgeben und nicht ganz leicht zu finden. Früher aber war das anders. Da lag die Mauer inmitten der ragenden, dort sehr hohen, schneeweißen Dünen, über denen sich der tiefblaue Himmel wölbte. Dahinter dann das donnernde Rauschen der See!

Wer, wie der Schreiber dieser Zeiten, Lebaer Abkunft ist, wer überhaupt Pommer ist, wird von der schweigenden und so vertrauten Umgebung, die so sichtbarlich von der Vergangenheit zeugt, aufs

tiefste gepackt werden müssen. Oft lag zur Zeit der Hundstagsferien der Knabe stundenlang und träumend auf dem Dünenrand bei der Mauer, lauschte dem Wogenprall und dachte der Vergangenheit. Fürwahr! — Das ist eine Stätte, auf die das vom Superintendenten Pompe in Ravensburg gedichtete Pommernlied paßt! Blau und weiß sind unsere Pommernfarben. Wo kann man sie schöner sehen als im blauen Ländchen: blauer Himmel, blaue See, dunkle Wälder, weiße Dünen, weiße Segel, weiße Möwen! Ja, es ist so:

„Weiße Segel fliegen auf der blauen See,
Weiße Möwen wiegen in der blauen Höh', —
Dunkle Wälder krönen weißer Dünen Sand,
Heimatland, mein Sehnen ist dir zugewandt!“

Die Madüe, ihr Name und ihre Sagen.

Von Professor D. Knoop.

(Schluß.)

Ein kleines Stück Kulturgeschichte in diesen wenigen Namen. Wieviel größer ist das in dem genannten Buche von Haas! Der Verfasser hat es verstanden, den reichhaltigen Stoff geschickt zu gruppieren. Mehr als 400 Sagen, teils in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen zerstreut, teils noch ungedruckt und unbekannt, sind der Betrachtung unterzogen und in zwölf Abschnitten behandelt worden. Von Wichtigkeit sind besonders die beiden letzten: Gewässer verlangen ein Opfer, Wassergeister. Wir kommen später darauf zurück.

Jetzt möchte ich zunächst eine Deutung des Namens Madüe geben, dabei aber einige Bemerkungen nicht zurückhalten, die zwar nicht eigentlich zum Thema gehören, doch aber interessieren werden. Man hat die Madüe, den größten aller pommerschen Ländchen „das pommersche Meer“ genannt. Wir verstehen sonst unter Meer das große, freie, offene Gewässer, und in diesem Sinne wird die Ostsee schon von Ranzow, Micrälius, auf der Lubinschen Karte das pommersche oder auch das baltische Meer genannt. Aber auch Binnenseen heißen vielfach Meer, so das Steinhuder Meer in Mitteldeutschland. In Pommern und auch sonst in Norddeutschland werden auch kleinere Gewässer als Meer bezeichnet, und man hat diesen Namen sogar von Wassertümpeln und Pfützen gebraucht. Hatten diese Gewässer und Pfützen aus irgendeinem Grunde, etwa von Wasserpflanzen, von Eisenhaltigkeit oder vom moorigen Untergrunde, ein bräunliches oder rötliches Wasser aufzuweisen, so bezeichnete man sie als „rot“, bei ganz dunklem Wasser als „schwarz“. So gibt es rote Brunnen, rote Bäche, rote Pfühle (nicht zu verwechseln mit den Rötspfählen, in denen der Flachs gerötet oder geröstet wurde) und rote Meere. Ein solches gab es in Stralsund. Der Name Rotes Meer ist hier durch das lateinische mare rubrum genügend bezeugt. In Jüterbog gibt es noch heute ein Rotes Meer, und die Rotemeerstraße in Arnswalde ist zweifellos eine Straße, die, wie in Stralsund, über einen Morast ging, der als rotes Meer bezeichnet wurde. Ich habe in zwei kleinen Aufsätzen in den früheren Heimat-Klängen darüber berichtet. Seitdem sind mir aus Pommern noch weitere rote Meere bekannt geworden. So heißt zunächst ein Abzugsgraben auf der Feldmark von Neubanzin im Kreise Köslin. (Dr. Schulz, Flurnamen von Neubanzin, Unf. Heimat 11/1923). Offenbar ist hier ursprünglich der Pfuhl oder Morast, dessen Wasser durch den Graben fortgeführt wurde, das Rote Meer gewesen, und als dann der Pfuhl trocken gelegt war, blieb doch der Name an dem Abzugsgraben haften. Ferner heißen zwei Wiesen im Kreise Greifswald das Rote Meer. Sie verdanken den Namen dem stark eisenhaltigen Boden (Rahn, Die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald, S. 57), oder vielleicht besser der Tümpel, die einst dort gewesen sind.

Wehnlich steht es nun auch mit unserm alten schönen Befestigungsturm auf der Westseite der Stadt Stargard, der „das Rote Meer“ genannt wird. Bekanntlich hat er nach der Volksüberlieferung seinen Namen daher, daß in der Zeit des

Dreißigjährigen Krieges einmal dort soviel Blut geflossen ist, daß es die Holzmarktstraße herunter bis zur Jhna gelaufen ist und daß man darin wie in einem Meer hat waten können. Das ist unmöglich richtig, denn gleichzeitige Schriftsteller, so besonders der Geistliche Krüger, der das Ereignis miterlebte und gleich hinterher beschrieb, nennen den Turm schon das Rote Meer, und zwar in einer Verbindung, die einen längeren Gebrauch des Namens voraussetzt. Er war damals schon allgemein bekannt und gebräuchlich. Der Name an sich ist ja für einen Turm ebenso wenig passend wie die Bezeichnung Ravensburg für ein fließendes Gewässer; beide erklären sich nur durch Uebertragung. Als einst der Turm gebaut wurde, befand sich ohne jeden Zweifel in seiner Nähe ein Tümpel, der ein rötliches Wasser zeigte und deshalb vollständig das Rote Meer genannt wurde. Später verschwand der Tümpel, für den Turm „am Roten Meer“ aber wurde der Name beibehalten, also dasselbe wie bei dem Neubanziner Abzugsgraben. Wo der Tümpel gelegen hat, läßt sich bei den gänzlich veränderten Terrainverhältnissen heute nicht mehr feststellen. Wenn es wahr ist, daß früher auch noch ein Teil der oberen Holzmarktstraße das Rote Meer geheißt hat, so läßt sich vermuten, daß er sich auf dem früher unbauten Strich zwischen der Mauer und der Breiten Straße befand, also nur eine geringe Ausdehnung hatte.

Nach dieser Abschweifung kommen wir wieder zur Madüe, dem pommerschen Meere, zurück. Der Name des Sees ist alt; er wird zum ersten Male im Jahre 1220 erwähnt, also zu einer Zeit, wo die deutsche Kolonisation in den Kreisen Saagitz und Pyritz kaum erst eingesetzt hatte, wo noch reines Wenden-tum das Land beherrschte. Er erscheint zuerst in der Form Meduvi, dann 1248 in der Form Medui. In den folgenden Jahren wird er urkundlich Meduge, Meduwe, Medewy, Meduja, Meduwe und im Jahre 1316 Madupus, Maduwe genannt. Meduja und Madupus sind latinisierte Formen, und aus der ersteren hat sich „die Madüe“ entwickelt, und zwar in der Weise, daß nach Eintritt des Umlautes im Niederdeutschen ein „Madüje“ entstand, und daraus wurde dann nach Weglassung des leichten j zwischen zwei Vokalen Madüe. Der Name ist also dreifach gesprochen worden und sollte noch heute so gesprochen und geschrieben werden. In der Aussprache ist jedoch nach dem langen betonten Vokal das auslautende e stumm geworden, wie z. B. auch in dem Vornamen Marie das e stumm ist; geschrieben wird es aber, und so ist es auch ein großer Fehler, Madüe ohne das ihm gebührende e zu schreiben. Im Jahre 1617 jagt der gelehrte Augsburger Philipp Hainhofer in seinem Tagebuch: Wir sind (aus dem See von Selow) in die Madayee gefahren, und so sollte der richtig sprechende Dichter auch heute noch sagen:

In der Madüen (oder: Madü-e) klaren Wogen
Tummelt die Maräne sich,

oder: In den Wogen der Madüe, also mit klingendem, nicht stumpfem Reim. Man vergleiche französisch vue und rue, die ebenfalls klingende Reime bilden. Die Namensform Madüesee findet sich vereinzelt erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts; Semme schreibt in seinen pommerschen Volks-sagen (1840) Madüe und Madüesee. Unstößig aber und zu tilgen ist der amtlich stabilisierte Name Madüesee (ohne e) für die kleine Bahnstation in unserer

Nähe. Er hat nicht die geringste Berechtigung. Erwähnt sei noch, daß sich in der Pomerania des Thomas Ranzow bezw. Klemphen die Schreibung Raduige oder Raduie mit anlautendem R findet; sie beruht wohl auf einer Verwechslung mit dem Nebenfluß der Persante, der Radüe, deren Name sich ebenso entwickelt hat wie Madüe, aber das ihr zukommende stumme e stets beibehält.

Wenn Berghaus in seinem Pommerschen Land-buche den Namen des Sees stets „Meduße“ schreibt, so ist das eine Marotte, an denen dies umfangreiche Werk so überreich ist.

Pommer altpommerischen Durst.

Von G. A. Bentlage.

II. (Schluß.)

Ganz besonders üppig müssen die Pommern in des in der nachchristlichen Periode gelebt haben. Die Welt in Empressen und Kniehöfen verstand gut zu leben. Bis mittags wurde geschlafen, wie alte Chroniken berichten, stundenlang saß man bei Tisch, den Nachmittag verplauderte man beim Kaffee in Gesellschaft von Damen; bis zum frühen Morgen waren die Pommern auf Ressourcen, Assemblies und Bällen zu treffen.

„Die meisten kommen von dem Wirtshaus nicht mehr weg und sorgen nur für die Vergnügungen des Magens“.

So berichtet uns der Stettiner Schulmann Johann Jakob Sell, der mit pädagogischer Genauigkeit alles aufzeichnete, was er wahrnahm.

War der Durst der alten Pommern stets groß, so wurde doch auch häufig über den Durst getrunken. Die vergilbten Innungsakten können manches davon erzählen. Um nur ein Beispiel davon zu geben, sei hier erwähnt, daß die Zunftrolle der „Ober-wiedischen Fischer vor Alten-Stettin“, am 5. Juli 1687 vom König von Schweden bestätigt, einen Passus enthält, wonach bei den Zusammenkünften im Jahre nur einmal Bier „aufgelegt“ werden darf. Weiter hieß es in der Zunftrolle, daß derjenige in Strafe genommen werden sollte, der sich dabei ungebührlich „mit Vergießung des Bieres erwies, und zwar so viel mehr übergießt, als man etwa mit zwei Händen bedecken kann und so oft als er dies tut“. Diese Maßregel war, so komisch sie uns heute anmutet, damals geboten, um dem Mißbrauch des Alkohols entgegenzutreten; andererseits ist sie charakteristisch dafür, daß schon im 17. Jahrhundert Ansätze zu einer Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs vorhanden sind. Die Notwendigkeit, dem bedeutenden Alkoholkonsum zu steuern, ergibt sich auch aus Ranzows Chronik von Pommern. Es heißt darin:

„Es ist von je her aus eine schentliche Gewohnheit im Land zu Pommern gewesen mit dem Bullentrinken, und je mehr einer des hat pflegen können, je besser er bey den Leuten ist angesehen gewesen; daher mannigerley Art und grobe Puffen des Bullentrinkens seint hergekomen als: ein Klebletke, das seint drey Gleser, ein igliches im Trunde, wil einer dan ein Stenglin darzu thun das ist das vierte Glas; item den Fuchs steffen, das ist, daß man eine große Ranne nympt und umbher trinct. So muß der leßt, wan auch wenig daraus getrunken, das ander gar austrinken und dan ein frisch wideranheben. Si kriech dan sein Maßster wider das leßte und so ver-dahan die ganze Rege durch, weyl sie trincken können. Item die Parlenke trincken, das ist einem eine große Schale zu zutrinken und wans schyr aus ist das Lebrige in die Wogen und die Schale auff den Kopff geslagen, und darum muß keiner nicht zernen. Item einen zu Wasser reiten, das ist, man sezt einem fern eine Schale mit Trinken, so muß sich derjenige, der trincken soll auff Hende und Kny niederlegen, und einer, der ime zugetrunken hat, syzt ime auff m Ruggen, den muß er tragen und so hinreichen, bis das er zur Schale thumpt, und muß so niedergekniet die Schale austrinken, und der ander syzt oben im als der ein Pferd zu Wasser reitet. Item zu trincken Kurlenurcpuff, eine blande Gase, ein

Stenglin und der Unart so viel, das es Schande ist."

Diese Unarten beim Trinken, von denen hier berichtet wird, sollen in Pommern bis ins 16. Jahrhundert hinein bestanden haben. Zu Ranzhows Zeiten — etwa gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts — waren solche „schentlichen Weisen des Pulsentrinkens“ zwar schon abgekommen, aber über das „Fressen und Saufen“ führt der Sekretär der Pommernherzöge doch noch sehr bewegliche Klagen. Er meint, daß „das lectere, weichliche Leben der alten pommerschen Art, in der Stärke und in den Sitten den Untergang grabe“. Ganz so schlimm ist es jedoch nicht geworden, denn die Pommern haben wesentlichen ihre guten Eigenschaften beibehalten, obwohl auch heute noch sehr viel Alkohol konsumiert wird. Es gibt heute noch viele Alkoholverbraucher, die ihr „Können“ wie folgt begründen:

Wenn der Mensch was leisten soll,
Brauchet der Körper Alkohol;
Wenn er etwas leisten muß,
Dann gebraucht er Spiritus;
Wenn er etwas leisten will,
Brauchet er beides, und sehr viel;
Wenn er nichts mehr leisten kann,
Fängt er mit dem Wasser an!

Und doch wird heute bedeutend weniger Alkohol verbraucht als früher. Dazu trug der Umstand bei, daß das Bier erheblich teurer geworden ist. In früheren Zeiten nahmen die Pommern die Bierpreis erhöhungen nicht so leicht hin. Am 16. Juli 1618 fand beispielsweise in Stettin eine Bierrevolution statt. Der Rat hatte eine neue Bierordnung von der Kanzel der Nicolairkirche verkünden lassen. Das Volk, das sich sein Lieblingsgetränk nicht verteuern lassen wollte, scharte sich zusammen und hielt den Rat mehrere Tage im Rathaus gefangen, bis Herzog Philipp II. persönlich die Ruhe wiederherstellte. Drei Jahre später, im Jahre 1619, gelang es dem Rat doch noch, eine, wenn auch bedeutend niedrigere „Tranksteuer“ einzuführen.

Zu einer Bierrevolution ist es, soweit bekannt geworden, in Pommern nicht wieder gekommen. Das teurer gewordene Bier wird eben in weniger großen Quanten getrunken, aber der pommersche Durst ist geblieben. Auf ihn treffen die Worte zu, die im Lübecker Ratskeller stehen:

Sanft Georg hat den Drachen wohl bezwungen,
Doch mit dem Durst — ist's ihm nicht gelungen!

Errichtung einer Vogelbeobachtungs- und Schutzstation bei Deep.

Von ornithologisch und heimatnaturkundlich gut unterrichteter Seite ist oftmals auf die Wichtigkeit und den Wert einer festen Vogelbeobachtungsstation

an unserer hinterpommerschen Ostseeküste hingewiesen worden. Nun ist erfreulicherweise von interessierter privater Seite der Gedanke in die Tat umgesetzt worden. Am laufenden Tief des Jomundsees ist vorläufig eine kleine Holzhütte zur Beobachtung des Vogelzuges an der Meeresküste und zum gleichzeitigen Schutz der so arg bedrängten Wasser- und Strandvögel im Gebiet zwischen Nest und Deep errichtet worden. Auf das große Entgegenkommen und die Unterstützung von Deeper Fischern wird dankbar hingewiesen. Das besonders zu schützende Gebiet ist durch Warnungstafeln gekennzeichnet. In den nächsten Jahren soll die Station weiter ausgebaut werden.

Grüß Gott, Meister und Gesellen!

Zunftsprüche, gesammelt von E. Koppelke und E. Kuball.

In den folgenden Zeilen bringen wir einige Zunftsprüche, die Meister und Gesellen auf der „Walze“ gebrauchten, d. h. die sie gebrauchten, wenn sie sich auf der Wanderschaft befanden und um eine neue Stelle anhielten.

Suchte der Bäcker Arbeit, so hieß es, er geht „umscham“. Er tritt in die Bäckerei und ruft dem Meister zu: „Ein fremder Bäcker spricht dem Meister um Arbeit zu.“ Der Meister hält sich an keine Formel.

Tritt der Drechsler in eine Werkstatt ein, so müssen die drei ersten Knöpfe an seinem Rock zugeknöpft sein. Den Wanderstab nimmt er in die linke Hand und legt seinen Hut darauf. Dann wendet er sich an die Drechsler: „Glück zu, Meister und Gesellen, von wegen des Handwerks!“ Meister: „Sei willkommen, Gesell!“ Hat der Meister keine Arbeit für ihn, gibt er ein Geldgeschenk oder eine Pappmarke, für die der Geselle in der Herberge essen und trinken kann. Wenn er keine Arbeit bekommt, geht er auch zu den Gesellen, klopft derbe auf die Drechselband und sagt: „Soi Drechsler!“ Der beschäftigte Geselle antwortet ebenso und gibt seinem Kollegen einen „Zehrgröschchen“.

Bevor ein Fleischer in einer fremden Stadt um Arbeit vorspricht, muß er sich von der Innung einen Bullentopf aus Blech besorgen. Mit dem „Rnittertuch“ um den Hals und dem Wanderstab in der Hand tritt er vor den Meister. Er zeigt den Bullentopf vor und sagt zum Meister: „Fremder Schlachter spricht um Arbeit an!“ oder kurz: „Fremder Schlachter!“ Der Meister gibt eine beliebige Antwort.

Die fahrenden Scherenfleischer oder Feilenhauer bilden heute noch eine feste Vereinigung, die 161 Mitglieder zählt. Beim Betreten der Werkstatt

hält er Hut und Stock in der linken Hand. Die drei obersten Knöpfe am Kittel sind zugeknöpft. Der Geselle bleibt vorm Meister stehen und spricht: „Mit Günst, ein fremder Schleifer spricht den Meister um Arbeit an!“ Der Meister antwortet: „Mit Günst, Fremder! Was sind Sie für ein Landsmann? Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?“ Darauf der Geselle: „Meister und Gesellen, ich bringe die besten Grüße und Glückwünsche mit Alle Anwesenden antworten: „Sei uns willkommen, Fremder. Nach der Begrüßung springt der jüngste Lehrling zu und nimmt dem Gesellen Stock und Hut ab. Beides stellt er in die rechte Ecke der Werkstatt. Dann kommt der Meister und bringt einen Jmbiß. Dazu trinkt der Fremde mit den Gesellen einen Schnaps, der aus der „Fremdentasse“ bezahlt wird. Hat der Geselle gegessen, bekommt er neue Kleider. Die alten werden im Ofen verbrannt. Danach reißt der Schleifer weiter. Zum Schutz gegen Betrug tragen die Schleifer ein Zunftzeichen als Tätowierung auf dem Arm. Dies muß der Schleifer auch aufzeichnen können.

Der Rammacher spricht mit den Worten vor: „Glück zu, Meister und Gesellen, von wegen des Handwerks!“ Meister: „Glück zu! was für'n Landsmann?“ Der Geselle gibt nähere Auskunft. Hat der Meister keine Arbeit, gibt er einen Zehrgröschchen.

Der Kürschner tritt vor den Meister mit den Worten: „Grüß Gott, Meister!“ Meister: „Danke dir, Geselle! Wo kommst Du her?“ Geselle: „Grüß vom Meister N. aus K.“ Bei den Kürschnern ist neben dem Zehrgröschchen auch ein Schnaps üblich.

Der Roubmacher tritt mit einem „guten Tag“ ein. Danach entbietet der Geselle einen Gruß von Meister und Gesellen aus dem letzten Arbeitsort. Hat der Meister keine Arbeit für den Gesellen, so antwortet er: „Danke schön, Gott helf, daß Ihr halb Arbeit bekommt! Glückliche Reise.“ Er bekommt ein Geschenk oder wird zum Innungsmeister geschickt, der seine Papiere nachsieht und ihm ein Zunftgeschenk gibt.

Der Maurer sagt zum Meister: „Ich bin ein Junggeselle und suche jetzt frische Arbeit, und bitte den Meister des hochlöblichen Maurerhandwerks, mich einzustellen als Maurer, wo ich meine Kunst beweisen werde, was ich gelernt habel!“ Der Meister antwortet: „Bist du in der Zunft, dann nehm ich dich an mit Vernunft, und wirft mir die Arbeit machen, die ich von dir verlangen will!“

Der Müller grüßt den neuen Meister: „Schönen Gruß vom letzten Meister und seiner jüngsten Tochter!“ Er bekommt einen Jmbiß.

Tritt ein Sattler in eine fremde Werkstatt ein, so nimmt er vor dem Meister stramme Haltung ein. Den festen Wanderstock hat er in der linken Hand. Er sagt zum Meister: „Glück zu, von wegen des

Wuarium sil de Sunn' immer berüfen.

Dat is all lang her, as de Düwel 'n kleen Jung' was un' de Sunn' noch spräten künn'n. Deef glöwen — verstaoh mi recht, ik mein de Sunn' — dat de Minschen se doch to sühr schimten, un se heelen nu 'n groot Berfammlung af. Doarin wütd beschlaoten, dat drei staatsche un klooke Sunn' in den Himmel gaohn füllen, um dem leewen Gott ehr Beschwernis vortodraogen. De Sunn' wühten nu aewer goot nog, dat dat mit dat Dichtholn bi ehr Wert man son Saol wier, un ut deef' Ursach maosten sil eglieh doabi an schmeerten de Afgesandten wollküende Salu unneren Start. So küinnt denn woll gaohn.

De drei Sunn' maotten sich upn Weg un keemen richtig vör de Himmelsdöhr an, wo Petrus mit den Himmelschlaetel stand. So drogen em ehr Anlügen vör, un he leet-se in dat Börtimmer un leggt: „Leggt Zuch man so lang unner de Bank; ik war Zuch bien Allen annellen.“ Naohn kleen Wiel keem Petrus torügg. Kum har he de Näs in de Döhr staoken, so reep he und draute mit den Himmelschlaetel: „Wat, Ji Swienegels! Ji verstaohert so den ganzen Himmel. Rut, rut mit Zuch, un laot Zuch nich wedder sehn!“ Un doarbi reet he de Himmelsdöhr wiet up un gaff mit den Foot den

lesten von de Afgesandten, de den Start küschen de Been klemmt har, 'n düchtigen Fuch, dat he küwelt. Wue de Afgesandten bläben sind, weet keen Aretur. De Sunn' aewer tuern noch immer, dat se Botschaft kriegen soelen, un wenn een Sunn' 'n annern dröpp, den he nicht kennt, denn steckt he em de Näs unneren Start, um sil to aewertüngen, of dat een von de Afgesandten is. (Bl. f. Pomm. Volkst. I, S. 83.)

Die Zanower Kirche.

Als die Zanower ihre neue Kirche fertig gebaut hatten, gingen sie am nächsten Sonntage alle zum Gottesdienste. Aber es war stockfinster in der Kirche; man konnte nicht Hand vor Augen sehen. Da gingen sie betrübt wieder heraus und befaßen sich die Kirche von außen und beratschlagten, was sie wohl tun müßten, um die Dunkelheit in der Kirche zu beseitigen. Während sie sich noch beredeten, kam ein Handwerksbursche des Weges; der fragte sie: „Sind euch die Felle fortgeschwommen wie den Lohgerbern? Aber in eurem Restbache ist ja gar kein Wasser!“ Da klagten sie ihm ihr Leid. Der Handwerksbursche merkte sogleich, was für Leute die Zanower wären, und sprach: „Wenn ihr mir einen Taler und ein gutes Mittagessen gebt, dann will ich euch sagen, woran das liegt.“ Die Zanower waren damit einverstanden, und als der Handwerksbursche das Erbetene bekommen hatte, sprach

er: „Die Kirche muß wohl dunkel sein; ihr habt ja die Fenster vergessen darin zu bauen.“ Nun waren die Zanower ganz verzweifelt und baten den Handwerksburschen, ihnen noch weiter zu helfen. „Ja“, versetzte dieser, „das will ich wohl tun, aber ihr müßt mir jeder einen Taler geben und ein paar Stiefel obendrein.“ Das war viel verlangt; denn der Bürgermeister von Zanow bekam als Jahresgehalt immer nur einen Stiefel zu Neujahr; und darum handelten sie um die Stiefel lange Zeit, aber zuletzt mußten sie doch nachgeben. Jetzt sagte der Handwerksbursche: „Die Sonne scheint so schön; holt euch jeder ein Scheffelmaß und tragt darin so viel hellen Sonnenschein in die Kirche, wie ihr jedesmal darin fassen könnt!“ Da holten sich die Zanower ihre Scheffelmaße, die Frauen kamen mit Bierparten und die Kinder mit Meßen, und alle trugen damit den hellen, leuchtenden Sonnenschein in die Kirche. Alle Türen standen weit offen, und als die Sonne vor dem Untergehen tief stand, warf sie ihre Strahlen bis mitten in die Kirche hinein. Da freuten sich die Zanower, und der Bürgermeister sagte: „Kinner un Bild, wenn ihr so acht Tage lang weiter wirkt, dann is uns' Kirch am nächsten Sünndag heller as den Köslivern ihre mit ihren großen Fenstern!“

Mitgeteilt von Frau Anna Schönn geb. v. Seltemann, aus Köslin.

Handwerks! Der Meister fragt: „Fremder Sattler?“ Der Geselle antwortet: „Verseh mich!“ Hat der Meister keine Beschäftigung für den Gesellen, gibt er ihm ein Stück Leder mit einem Stempel. Dies zeigt der Geselle dem Innungsmeister vor und bekommt ein Geschenk.

Der Schmied muß Stod und Bündel vor der Tür lassen. Er tritt vor den Amboss und spricht: „Mit Gungst, daß ich mag hereinbrechen. Gott grüß das Handwerk, Meister und Gesellen!“ Der Meister antwortet: „Willkommen, Schmied!“ Geselle: „Schön Dank, Meister!“ Wenn er ein Geschenk bekommt, dankt er: „Schönen Dank fürs Geschenk nach des Handwerks Gebrauch und Gewohnheiten. Glück auf!“ Meister: „Glück zu!“

Der Schuhmacher tritt mit Stab und gepacktem Kängel, in dem Wäsche und Handwerkszeug ist, in die Werkstat. Er ruft dem Meister zu: „Ein fremder Handwerksbursch spricht den Meister um Arbeit an!“ Will der Meister den Gesellen einstellen, muß der Geselle erst Handwerkszeug und Wäsche vorzeigen. Kann der Meister ihn nicht gebrauchen, antwortet er: „Geselle, ich brauch keinen!“

Der Steinmetz sagt zum Meister: „Grüß Gott, Meister und Gesellen! Ein fremder Steinmetz spricht um Arbeit an!“ Der Meister fragt darauf: „Nenne Wäsche!“ Die Frage bezieht sich weniger auf die Wäsche selbst, wie auf die Papiere. Die Frage besagt ungefähr: „Bist du auch ein zünftiger Geselle?“

Der Böttchergeselle bleibt vor der Werkstatstür stehen, klopft dreimal mit dem Stod ans Türfutter. Der erste Knopf am Rock ist zugeknöpft, und sagt: „Mit Gungst, Meister und Gesellen!“ Das M wird langgezogen. Meister: „Was sind Sie für'n Landsmann?“ Wo zuletzt gearbeitet?“ Dann tritt der Geselle in die Werkstat und antwortet dem Meister auf seine Fragen. Man spricht über „Land und Leute“ und wünscht sich, wenn der beschenkte Geselle abgeht, gute Gesundheit.

Der Stellmacher tritt mit folgenden Worten in die Werkstat: „Guten Tag, Glück herein, alles was Rad und Rufen daneben!“ Bekommt der Geselle ein Geschenk, dankt er: „Ich danke für das Geschenk nach des Handwerks Gebrauch und Gewohnheiten!“

Bei dem Zimmerleuten war folgender Zunftspruch üblich. Geselle: „Mon spricht den ehrsamem Meister um Arbeit an!“ Der Meister antwortet ohne Formel. Der Zimmermann darf keinen Stod tragen.

Diese Zunftregeln mußten genau innegehalten werden. Lat der Geselle dies nicht, verscherzte er sich eine Stelle oder den Zögroschen. Heute ist der Zunftspruch fast vergessen. Nur den alten und ehrwürdigsten Meistern ist er noch bekannt. Sie erzählen noch gern von der Zunftzeit und der lustigen Walze.

Bemerkenswerte Bäume in unseren heimatischen Wäldern.

Von E. Lenzki-Röslin.

„Ein sanfter Morgenwind durchzieht
Des Forstes grüne Hallen;
Soll wirbelt der Vögel muntres Lied,
Die jungen Birken wallen.“

So singt der Dichter von der wunderbaren Herrlichkeit unseres Waldes. In allen Schilderungen, die unsere deutsche Heimat preisen, ihre Schönheit und Eigenart hervorheben, steht der Wald stets mit an erster Stelle. Doch diesmal will ich nicht, wie schon oft an anderer Stelle, von der Schönheit, dem Wert und andern guten Eigenschaften unseres heimatischen Waldes erzählen, sondern einzelne bemerkenswerte Bäume erwähnen, an denen so mancher Waldspaziergänger vielleicht achtlos vorübergeht, weil es eben ja nur alles Bäume sind, der aufmerksame Naturfreund aber vielleicht schon manchmal an einem dieser Hölzer machte und ihn in Ehrfurcht bewunderte.

Da nenne ich zuerst die Kronfichte im Jagden 48 des Forstreviers Kluß. Eine Kiefer von einer einzig dastehenden schönen Baumkrone. Von der Danziger Chaussee aus gesehen steht sie auf der linken Seite des nach ihr benannten Kronfichtenweges. Sie ist eine ganz außerordentlich kapitale Kiefer, kerngesund, mit einem unteren Umfange von 3 Meter und Durchmesser von 95 Zentimeter. Die Kiefer

ist etwa 30 Meter hoch und hat ein ungefähres Alter von 150 Jahren.

Die Kaiserkiefer am Weißbach im Jagden 63 des Forstreviers Kluß. In ihrer unmittelbaren Nähe ist ein Erlenbruch. Die Kiefer ist etwa 25 Meter hoch, ebenfalls ein gesunder Stamm, unterer Durchmesser zirka 90 Zentimeter und steht im Alter von ungefähr 120 Jahren.

Die Ragenfichte, zum Forstrevier Gollenberg gehörig. Jagden 85. Hart an der Danziger Chaussee. Hier geht die Sage, daß sich die Ragen der ganzen Umgegend in der Silvesternacht jeden Jahres ein Stelldichein gaben. Die Kiefer ist nur etwa 15 Meter hoch, da sie zur Chaussee übergebogen ist. Ihr unterer Durchmesser ist etwa 55 Zentimeter. Das Alter zirka 100 Jahre. Die Ragenfichte steht, von Köslin aus gesehen, auf der linken Seite des Waldes am Rande einer Schonung, ungefähr 500 Meter vor dem Chausseehaus Kluß.

Die Laura-Birke, benannt nach der Gattin des früheren städtischen Oberförsters Peterel, im Jagden 97 des Forstreviers Gollenberg. Auf einer erhabenen Stelle des Kammes des Gollenberges auf der rechten Seite der Danziger Chaussee von Köslin aus hinter den Kreuzwegen, ist diese stattliche Birke von mehreren Seiten gut sichtbar. Die Höhe beträgt wohl 25 Meter, das Alter etwa 95 Jahre, der untere Durchmesser gegen 60 Zentimeter.

Die Rotbuche ngruppe unterhalb der Treppe zum Gollenturm, Jagden 110, des Forstreviers Gollenberg. Aus einem gemeinschaftlichen Grundstamm kommen 20 einzelne Stämme von 30—95 Zentimeter Umfang. Höhe etwa 18 Meter. Mehrere Einzelstämme sind leider in früheren Jahren durch Holzdiebe abgestürzt worden. Die Baumgruppe fällt von der Glasveranda des Gollenturmes mit dem Blick nach Jomund, sofort ins Auge.

Erwähnenswert sind noch die drei einzigen Linden im Forstrevier Gollenberg. Diese drei Lindenbäume — Winterlinden — haben ein gemeinsames Wurzelwerk und ein Alter von zirka 80 Jahren. Ihr Standort ist dicht am Rotwerk vor dem Treppenaufstieg; ferner auch die drei „Bismarck-Haare“ — stattliche Lärchentannen — im Jagden 118 in einer jungen Schonung unweit des Forsthauses Gollenberg; weiter die Bismarckfichte an der Weggabelung Meyringens-Gohrband.

Wichtig erscheint der Bestand mächtiger Rottannen im Jagden 118 des Forstreviers Gollenberg von Köslin aus gesehen zur rechten Hand der Gohrbänder Chaussee.

Im Forstrevier Hammerwald habe ich besonders die schöne Linde am Eingange zum Forsthaus Hammerwald und die Baumgruppe (Kiefern) auf dem Taubenberg hervor, bekannt als hervorragender Aussichts- und Richtungspunkt.

Im Forstrevier Buchwald, das so manchen bemerkenswerten kapitalen Baum aufzuweisen hat, greife ich die drei kolossalen Stieleichen dicht an der Halbestelle Buchwald heraus, etwas weiter in den Wald hinein rechts zum Fischersteig drei starke Weymoutskiefern und eine ebensolche Rottanne. Von letzteren befinden sich übrigens mehrere solcher eingesprengter Forste im Buchwald. Im Jagden 11 steht eine etwa 160 Jahre alte Stieleiche an einem Waldbümpel, die bis über Mannshöhe vorn übergebogen ist und dann in zwei starken Ästen nach hinten auseinandergeht. Diese Eiche ist auf dem unteren Ende im Sommer mit Kiefern bewachsen. Am Vaster Weg befindet sich im Jagden 2 eine mit dem äußersten oberen Ende im Waldboden stehende Birke, aus deren Stamm — etwa 40 Jahre alt — in der Mitte und an besagtem Ende zweifelte, zirka 15—20 Jahre alt, seitlich in die Höhe gewachsen sind. Diese Birke stellt ein wahres Naturdenkmal dar. Charakteristisch ist an vielen alten, wundervollen Rotbuchen der Drehwuchs und beachtenswert die mächtige Konsolen bildenden Pilze und der Salmasch.

In den Fürstl. Hohenzoll. Forsten bei Manow sind zahlreiche, herrliche Wacholderbäume von einer Größe vorhanden, wie sie nur in der Lüneburger Heide vorkommen, ferner eine besagte knorrige Stieleiche und eine sehr hohe, starke Kiefer in unmittelbarer Nähe des Forsthauses Grünhof bei Manow.

Heimatbücherei.

Pommerische Sagen, von Prof. Dr. A. Haas, Stettin. Diese prächtige Sammlung unseres Pommerischen Sagenforschers ist soeben in vierter vermehrter Auflage im Verlage Herm. Eichblatt-Leipzig erschienen. Es ist ein Volks- und Heimatbuch im wahrsten Sinne des Wortes und sollte in keinem pommerischen Hause, in keiner Volks-, Schul- und Heimatbücherei fehlen. Prof. Haas bietet in diesem Buche eine prächtige Zusammenstellung aus dem reichen Sagenstoffe unserer gesamten Provinz, so daß das Buch als eine treffliche Ergänzung zu den hier und dort erfreulicherweise in letzter Zeit erschienenen Kreisagensammlungen anzusehen ist, indem es zeigt, wie die gleichen Sagenstoffe auch in anderen Teilen unserer Provinz auftreten, nicht immer in vollkommen gleichem Gewande, sondern je nach dem besonderen Charakter der Bewohner verschieden erzählt und mit verschiedenartigen Zügen ausgestattet. Die Sagen werden stets in der Originalfassung gegeben. Ein Anhang mit ausführlichen Anmerkungen regt den Leser zu weiterem Quellenstudium an. Der Stoff ist übersichtlich in 19 Abschnitten geordnet und enthält 318 Sagen. Die Ausstattung ist vorzüglich, der Einband blaues Ganzleinen mit dem pommerischen Wappen; 12 ganzseitige Abbildungen bringen Ansichten von Orten, an die sich besonders bekannte Sagen anknüpfen. Vom Eichblatt'schen Sagenschatz liegen bisher 12 Bändchen vor, von denen den pommerischen Sagenfreund wegen der bestehenden Zusammenhänge besonders die märkischen Sagen von Dr. Rohre, Sagen aus Schlesien von Dr. Kühnau, Niedersächsische Sagen I (Prov. Sachsen, Braunschweig, Anhalt) von Dr. Kahlo und Niedersächsische Sagen II (Hannover, Oldenburg) von Dr. Madensen interessieren. Viel verwandtes Sagenart wird man auch in den von Prof. D. Knoop-Stargard, früher Rogasen, herausgegebenen „Sagen der Provinz Posen“ finden, mag manchmal auch ein polnischer Firnis darüber liegen.

Unser Pommerland, Monatschrift für das kulturelle Leben der Heimat. Das vierte Heft des 11. Jahrganges ist dem pommerischen Soldaten gewidmet und ehrt das Andenken der Laten unserer pommerischen Regimenter im Weltkrieg. Die erste Seite des Heftes bringt als Geleitwort einen Ausspruch unseres Hindenburg: „Soll das Deutsche Volk nicht untergehen, dann ist es notwendig, daß in allen Deutschen, vor allem in der deutschen Jugend die Erinnerung lebendig erhalten wird an das, was das Deutschtum in der Weltgeschichte geleistet hat.“ Diesem Zwecke dient das vorliegende Heft, das mit vielen Abbildungen künstlerisch wertvoller pommerischer Kriegerdenkmäler geschmückt ist, in reichem Maße.

Bücherbesprechung.

Albert Schwarz: Deschen un Aftern. Plattbütsch Dichtungen. Garding, H. Bühr u. Mercks. Geb. 2.— Mk. bei Buchhandlung Ludwig und Hoffmann, am Markt.

„Wat tischen de Deschen- und Afternitt von min Leben, min Kopp un Hart bewo un dacht un drömt hett, dat heff ik hier to eenen lütten Struz tosammbinnen“, sagt Alb. Schwarz, der bekannte Herausgeber der verbreiteten niederdeutschen Zeitschrift „De Eckbon“, in dem Vorwort des kleinen Gedichtbandes. In formvollendeter, die Besonderheiten des Einzeldialektes meidender Sprache, die in der Hauptsache mecklenburgischen Charakter hat und als eine Art niederdeutscher Schriftsprache angesprochen werden kann, bietet Schwarz fangbare, Mangvolle Lieder. Der vollstimmliche Ton fehlt nicht, und am besten scheint mir dieser in den Gedichten im hinterpommerischen Mundart getroffen zu sein. Bei allen Vorteilen, die eine der Schriftsprache angenäherte Mundart dem Schriftsteller und Dichter bietet, zeigt sich hier doch wieder, daß von Herz zu Herz am ehesten die Sprache der Heimat dringt. S. T.